Norbert Wokart

Vom Nollen zum Parnass

Eine Dokumentation



K&N

Norbert Wokart – Vom Nollen zum Parnass



Norbert Wokart
Vom Nollen zum Parnass
Eine Dokumentation

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlag: skh-softics / coverart
Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany
ISBN 978-3-8260-8146-0
www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Vorwort

In der Morgenfrühe eines späten Sommertages geschah das wichtigste Ereignis meines Lebens: Ich wurde geboren, und damit fing alles an.

Für manche ist dies Grund genug, ihre Biographie zu schreiben, obwohl die Meinungen über den Sinn eines solchen Unternehmens weit auseinandergehen. Während Jean Paul jedes Leben für werthielt, beschrieben zu werden, erklärte Stefan Zweig, es habe ihn nie verlockt, die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Dies bedenkend, beschränke ich mich darauf, zu berichten, wie es kam, dass ich, auf dem musenfernen Berg Nollen geboren, „auf das weite Meer des Schönen hinausfuhr", wie Platons geistreiche Metapher lautet, um auf dem Parnass zu landen.

Trotz der unterschiedlichen Formen bilden die Teile dieses Buches ein Ganzes. Der erste schildert in Anekdoten, welche Erlebnisse mein Verhältnis zur Sprache prägten; der zweite erläutert meine literarischen Wanderungen; der dritte beschreibt in phantastischen Bildern den Ort, an dem ich angekommen bin, und den zu verlassen ich in der Zeit, die mir bleibt, nicht im Sinn habe; der vierte versammelt Gedanken, die mir während dieser Arbeit in den Kopf gekommen sind, und die ich Weisheiten nicht nennen will, weil sie sonst vielleicht keine mehr wären.

Erster Teil
Aus dem Bub wird nix

„Überhaupt ist die bedeutendste Epoche
eines Individuums die der Entwicklung."
Goethe: *Eckermann*, 27.1.1824

Wie es sich für kleine Kinder schickt, bestand mein erstes Verhältnis zur Sprache darin, dass ich lallte, glücklich quietschte oder lauthals protestierte. Kaum konnte ich aber auf meinen zunächst noch unsicheren Beinen stehen, entdeckte ich die Sprache und benutzte sie so unsicher und unbekümmert wie meine Beine. Die Freude, Sprache überhaupt gebrauchen zu können, drängte das Problem, wie man sie recht gebrauchen sollte, in den Hintergrund. Allerdings bemerkte ich bald, dass es Regeln gab, an die man sich halten sollte, wenn man bekommen wollte, was man begehrte. Doch ich hatte durchaus meinen eigenen Kopf und war nicht der Meinung, dass die anderen, bloß weil sie erwachsen waren, Recht haben mussten, und so ging ich eine Weile meine eigenen sprachlichen Wege. Wenn ich heute kleine Kinder beobachte, stelle ich fest, dass dies eigentlich alle Kinder so machen.

Geboren wurde ich auf dem mäßig hohen Berg Nollen im Westen meiner Heimatstadt, etwas oberhalb der *Realschule*, wie alle sagten, während sie für mich viele Jahre lang die *Ralschule* war, und von dieser Meinung war ich nicht abzubringen. Warum ich überhaupt zu dieser Überzeugung kam, kann ich nicht sagen, zumal ich von der Existenz eines Hiats damals noch nichts wusste, er war mir aber offenbar nicht angenehm.

Auch bei den Zahlen, deren Anfangsgründe mir mein älterer Bruder beibrachte, entwickelte ich bald ein eigenes System, weshalb für mich zum Beispiel 37 und 73 völlig identisch waren, auch wenn die anderen mich deswegen auslachten. Wie sich dieses Verfahren bei mehrstelligen Zahlen bewähren sollte, bedachte ich damals noch nicht, da ich kaum bis 100 zählen konnte. Natürlich war dies ein kindliches System, ich schließe aber nicht aus, dass hinter meinen damaligen Sprachspielereien ein wacher und sensibler Sinn für sprachliche Alternativen und Möglichkeiten am Werk gewesen sein könnte, zumal es dafür weitere Belege gab.

Als ich eines Tages beim Blättern in einem Buch die Abbildung des Marine-Ehrenmals bei Kiel sah, dessen eine Seite nicht lotrecht, sondern in einer konkaven Kurve elegant abfällt, wurde mir schlagartig klar, dass dies die Zugspitze sei. Ich erzählte freilich niemandem von meiner Entdeckung. Vermutlich hätte man mich doch wieder nur ausgelacht; denn die Menschen meines näheren Umgangs waren fast alle einfache Leute mit geringer Bildung, Angestellte, Bauern, kleine Beamte, deren kulturelle Bedürfnisse durch Platzkonzerte, Weinfeste und kirchliche Feiertage zu befriedigen waren. Fantasieren, Spintisieren und ein spielerischer Umgang mit Wörtern und Sachen lagen ihnen völlig fern.

Es gab allerdings eine Ausnahme, nämlich meine Mutter. Obwohl auch sie aus einfachen Verhältnissen stammte und als Tochter einer Winzerfamilie nur die einklassige Dorfschule besuchte, die ihr bloß eine bescheidene Allgemeinbildung vermitteln konnte, war sie im Gegensatz zum Rest meiner Familie ein fantasiebegabter neugieriger Mensch und eine begeisterte Leserin, die sich, soweit ich zurückdenken kann, jede Woche in der Stadtbibliothek neue Lektüre besorgte. Überdies erfand sie aus dem Stegreif wundersame Geschichten, die sie uns Kindern zu unserem großen Vergnügen zum Besten gab. Am eindrücklichsten geschah das für mich am wöchentlichen Waschtag. Da saßen mein Bruder und ich auf dem großen hölzernen Waschtisch und hörten, während die Wäsche im Bottich kochte und dampfte, gebannt unserer Mutter zu, die von Zwergen, Geistern, Hexen oder dummen Nachbarn erzählte. Der Höhepunkt war jedes Mal erreicht, wenn sie die fertige Wäsche aus dem Trog hob und auf einen hölzernen Bock legte; denn da erfüllte ihr warmer nebelhafter Dampf die ganze Waschküche so sehr, dass nur noch die Stimme unserer Mutter durch den Wäschedampf drang, als sei sie selbst eine der geheimnisvollen Figuren aus ihren Geschichten.

Hin und wieder schrieb meine Mutter auch kleine Gedichte, meist witzige oder skurrile, deren literarischer Wert nicht bedeutend war, was für sie und uns Kinder aber keine Rolle spielte. Von ihr erbte ich die Begeisterung fürs Lesen und zum Erfinden eigener Geschichten, was nach allgemeiner Meinung nicht nur brotlos, son-

dern verderblich war, weil es sich über den Ernst des Lebens hinwegsetzte, in dem die anderen ihr Leben lang steckenblieben. Da nimmt es nicht Wunder, dass man in meinem familiären Umfeld zu der Überzeugung kam: „Aus dem Bub wird nix."

Die goldgelbe Sonne

Der Volksschule meiner Kindheit, der mittlerweile das Volk abhandenkam, weshalb sie heute Grundschule heißt, gelang es immerhin, mich davon zu überzeugen, dass es besser sei, sich sprachlich den anderen anzugleichen, aber auch da blieb mir ein gewisser Widerspruchsgeist erhalten, der sich später als satirisches Gestaltungselement in meinen Texten geltend machen sollte.

Ein guter Schüler war ich nie, weder in der Volksschule noch im Gymnasium. Unlust, Widerwille gegen als notwendig erklärtes Wissen und Widerstand gegen von außen an mich herangetragene Forderungen mit den unausweichlichen Konsequenzen prägen bis heute mein Bild von Schule. Im Grunde liebte ich von allen Fächern nur Deutsch, zu dem später am Gymnasium noch Griechisch als weiteres Lieblingsfach hinzukam. Das erklärt, weswegen ich vieles las, am liebsten Bücher, die nicht zum Schulstoff gehörten. Meine Lektüre war planlos, bis ich entdeckte, dass es nicht nur interessante und uninteressante Lesestoffe gab, sondern dass ein wesentliches Element meiner Lust an der Lektüre die sprachliche Gestaltung eines Textes war. Ohne dass ich das damals hätte benennen können, hatte ich einen ausgeprägten Sinn für elegante und flüssige Sprache und knappe Formulierungen. Was mir gefiel, versuchte ich in meinen eigenen Texten nachzuahmen.

Die sprachlichen Fertigkeiten, die ich mir in der Schule in kürzester Zeit aneignete, beeindruckten schon einen Schulrat, der eines Tages in der *Schöntalschule* meiner Heimatstadt erschien, um sich von den pädagogischen Fähigkeiten der Lehrer und den Lernfortschritten der Schüler ein Bild zu machen. Da unser Lehrer natürlich einen guten Eindruck machen wollte, rief er nur die Schüler auf, die für den Übergang ans Gymnasium angemeldet waren, und da ich